

technisch-naturwissenschaftlichen Fächern, auch hier wieder stärker bei den evangelischen Abiturienten als bei den katholischen.

Weniger tief liegende Gründe sieht Schrey in dem Verlangen des heutigen Studenten, möglichst schnell und möglichst viel Geld zu verdienen. Er meint allerdings, das sei wohl verständlich bei der zweimaligen Ausblutung des deutschen Volkes. (Wird damit freilich nicht allzuviel entschuldigt, etwa im Vergleich mit anderen Völkern, die durch die beiden Kriege kaum weniger betroffen wurden?) Einen weiteren Grund, den er nicht übersehen möchte, findet er im Rückgang des humanistischen Gymnasiums. Mancher Abiturient, der vielleicht den Pfarrerberuf ergriffe, wird dadurch abgeschreckt, wenn er außer dem Latinum auch noch ein Graecum und ein Hebraicum machen soll. (Interessanterweise tritt Schrey sowohl für die gute Kenntnis des Griechischen wie des Hebräischen ein, da diese Sprachen den Zugang zur Heiligen Schrift bildeten.) Einen letzten Grund sieht der Autor im Wegfall der Schülerbibelkreise, die eine Gesinnungsgemeinschaft gebildet hätten, in der der einzelne leichter Entscheidungen fälle, als wenn er ganz allein auf sich gestellt sei.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man die meisten dieser Gründe, manche vielleicht nicht in der gleichen protestantischen Färbung, auch für den Nachwuchsmangel im Priesterberuf und in den Orden verantwortlich macht. Der schwindende Glaubensgeist, die zunehmende Materialisierung, vor allem beim Landvolk, das bisher die Mehrzahl der Berufe stellte, die Auflösung der Familie, vielleicht auch eine Theologie, die manchmal zu leicht an den Nöten der Zeit vorbeigeht, und was dergleichen mehr ist.

Schrey schließt mit einigen beherzigenswerten Worten: „Nur wenn es einen Durchbruch durch alle die genannten widrigen Gründe gegen das Pfarramt und das Theologiestudium gibt, werden diese wesenlos, nur wenn die Sache des Dieners am Wort so groß und wichtig wird, daß daneben alles andere klein und nichtig ist, wird sich auch der Zugang zum Theologiestudium erhöhen ... Wir sollten uns aber auch nicht scheuen, die uns begegnenden Jungen unter dem Gesichtspunkt anzusehen, ob sie nicht zum Amt geeignet wären und in diesem Sinne mit ihnen reden. Oft fehlt einfach die Anregung dazu, und warum sollte sie nicht vom Pfarrer kommen?“ Dem ist wohl auch von katholischer Seite nichts hinzuzufügen.

*Britisch Zentralafrika.* Das Gebot der Kirche gilt im Februar ganz besonders Britisch Zentralafrika. Dieses neue Land besteht aus den drei ehemaligen britischen Kolonien Nyassa (2380000 Einwohner), Nordrhodesien (1950000) und Südrhodesien (2180000). Von den Einwohnern sind mehr als 170000 Weiße.

Das Land wird aus zwei, fast von einander abgeschnittenen Teilen gebildet. Wo nämlich Belgisch-Kongo und Portugiesisch-Ostafrika sich am meisten nähern, bilden sie einen schmalen Korridor von rund 200 km Breite, durch den der nordöstliche Teil des Landes mit dem südlichen verbunden ist. Dieser südliche Teil ist in jeder Hinsicht eine Fortsetzung der südafrikanischen Union. Dort ist die Industrie, vor allem Kupferminen, dort wohnen die meisten Weißen, rund 160000.

Die Mission dieses Teiles ist seit 1879 den englischen Jesuiten übertragen, mit denen zusammen einige deutsche Jesuiten arbeiten. Mittelpunkt der Mission ist Salisbury. Seit 1927 arbeiten auch polnische Jesuiten dort, denen von 1931 ab eine ganze Reihe anderer Missionsgesellschaften folgte. Insgesamt sind jetzt 252 Patres und 81 Brüder dort tätig, die von 560 europäischen und 123 einheimischen Schwestern unterstützt werden. Die hohe Zahl der europäischen Schwestern erklärt sich aus der hohen Zahl von Weißen, von denen 16000 katholisch sind. Die Mission geht langsam voran im Vergleich mit anderen afrikanischen Missionen. Von den rund 3 Millionen Eingeborenen sind nur 231355 katholisch. Einheimi-

sche Priester gibt es nur 10 aus dem Weltklerus, im Priesterseminar von Salisbury sind nur 19 Seminaristen.

Günstiger stehen die Verhältnisse im Norden des Landes. Die Nyassamission wurde 1889 den Weißen Vätern anvertraut. Ihr erster Missionsoberer, P. Dupont, drang von Tanganyika aus ins Land ein und kam den Engländern zuvor. Er verhandelte mit den einheimischen Fürsten, gewann das Vertrauen eines von ihnen, der ihn nach seinem Tod zum Erben seiner Herrschaft einsetzte. Der neue „König“, zugleich Apostolischer Vikar, stellte manche Unsitten ab. Nachdem er seine Herrschaft einem weltlichen Fürsten abgetreten hatte, widmete er sich wieder ganz der unmittelbaren Mission. 1903 rief er Montfortaner Patres zu Hilfe, die noch heute zusammen mit den Weißen Vätern das Gebiet missionieren, insgesamt 279 Patres und 36 Brüder. Ihnen stehen 53 einheimische Priester, 159 europäische und 123 einheimische Schwestern zur Seite. 59 Seminaristen bereiten sich im Seminar zu Kachbere auf das Priestertum vor. Die Zahl der Katholiken beträgt 550645. (*Revue du Clergé Africain*, Nov. 1954.)

*Ein Karmel in Kamerun.* Am 16. Juli, dem Fest U. L. Frau vom Berge Karmel, erhielten in der Mission von Ekok 6 schwarze Mädchen den Habit des Karmels. Alle sechs Schwestern waren vorher bereits Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft, die vor allem in Krankenhäusern und Schulen Dienst tut.

*Um die Wiedervereinigung Togos.* Die ehemalige deutsche Kolonie Togo wurde 1919 als Völkerbundsmandat zwischen Frankreich und England geteilt. Heute ist das Gebiet der UNO unterstellt. Durch die Teilung wurde vor allem der Stamm der Ewe betroffen, die dadurch politisch auseinandergerissen wurden. Seit langem bemüht sich nun der Stamm um die Wiedervereinigung seines Landes, die freilich durch die in beiden Teilen je und je verschiedene politische Entwicklung ziemlich erschwert wird. Während nämlich der französische Teil unter einer selbständigen Verwaltung steht, wurde der britische zur Goldküste geschlagen. Diese hat seither immer größere politische Freiheit gewonnen und wird wohl bald ganz selbständig werden. Was soll jedoch aus dem Teil werden, der juridisch unter der UNO steht? Die Volkspartei der Goldküste möchte ihn ganz ihrem Land eingliedern, was auch von der britischen Regierung nicht ungerne gesehen würde. Erst nach diesem politischen Anschluß soll das Problem der Wiedervereinigung der beiden Teile Togos erörtert werden. Dem widersetzten sich jedoch die Bewohner Togos, die Ewe. Sie möchten gerne zuvor über die Wiedervereinigung verhandeln, da sie fürchten, daß Frankreich ähnliche Wege geht wie England, wodurch dann die Wiedervereinigung unmöglich würde. Außerdem sehen manche Einwohner Togos den Anschluß an die Goldküste auch deswegen nicht gerne, weil sie für ihr Volkstum fürchten. (*Revue du Clergé Africain*, Nov. 1954.)

*Kommunistische Umerziehung.* Der frühere Obere der chinesischen Mission Sien-shien, der von den Kommunisten zu 7 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden war, inzwischen jedoch wieder frei wurde, berichtet über die Jahre dieser Zwangsarbeit. Zunächst mußte er im Gefängnis Zündholzschachteln und Sohlen für Holzschuhe herstellen. Bald jedoch wurde er in die Gefängnis-mühle versetzt, wo er 9 Monate arbeitete. In dieser Mühle wurde der Mais gemahlen, aus dem das Brot für die Insassen des Gefängnisses hergestellt wurde. Die Mühle bestand aus zwei großen Steinen, der eine fest am Boden, der andere drehbar, eine Mühle, wie sie schon 2000 v. Chr. bei den Babyloniern in Gebrauch war. Damals waren es Sklaven, die den Dienst an der Mühle zu versehen hatten, und für Marx war diese Mühle das Symbol der Sklaverei schlechthin. Was hätte er wohl zu einem System gesagt, das nichts anderes sein will als die konsequente Durchführung seiner